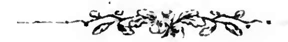
Bemerkungen zur Lektüre des Horaz.

Von

Theodor Matschky,
Gymnasial-Direktor.



Beilage zum 50. Jahresbericht
des Königlichen Wilhelms-Gymnasiums zu Krotoschin.
Ostern 1904.

Krotoschin.
Kosmäls Buchdruckerei (Inh. G. Schmidt.)
1904.

Progr.-Nr. 190.

Einige bescheidene Bemerkungen zur Lektüre des Horaz sollen die folgenden Seiten enthalten, vornehmlich zur Lektüre seiner Oden. Diese Bemerkungen erheben nicht den Anspruch, als wollten sie wesentlich Neues bringen, sie wollen und sollen auch nicht im stolzen Gewande hoher Wissenschaftlichkeit und grosser Gelehrsamkeit einherstolzieren, ja wenn man den Vorwurf erheben sollte, dass der Verfasser dies und jenes nicht hätte sagen brauchen, weil es schon längst gesagt war, oder dass er dies und das sträflicherweise nicht benützt hat, was er unbedingt hätte verwenden müssen, dann wird er sich dies ruhig gefallen lassen dürfen, denn er hats nicht anders gewollt: nur aus der Praxis für die Praxis ist die Absicht dieser Bemerkungen. Aber dafür haben sie das eine für sich, dass sie hervorgegangen sind aus dem jahrelangen Nachgrübeln darüber, wie wohl die Lektüre der horazischen Oden für unsere Schüler möglichst erfolgreich und möglichst genussreich gestaltet werden könne. Denn, sollte die Forderung der neuen Lehrpläne erfüllt oder wenigstens ihrer Erfüllung nahe gebracht werden „Einführung in das Geistes- und Kulturleben des Altertums“ — und unser Dichter, das wird wohl kaum zu bestreiten sein, bietet von allen Schulautoren die meiste und beste Gelegenheit dazu — dann mussten Mittel und Wege gesucht und gefunden werden, um mehr, wie es wohl nicht gerade selten geschieht, von der Oberfläche hineinzutauchen in die Tiefe nicht blos des Gedankeninhalts, sondern auch des Lebensinhalts. Denn allerdings, der Verfasser war stets recht wenig befriedigt von dem, was in dieser Beziehung geleistet wurde, und von dem üblichen ausgetretenen Lehrwege, und er gehört nicht zu denen, die das Althergebrachte für gut und schön und garnicht besserungsfähig und besserungsbedürftig halten, eben nur weil es das Althergebrachte ist. Sodann aber konnte er sich der Empfindung und der Wahrnehmung nicht verschliessen, dass den Primanern, die doch heutzutage leider mit geringerem Wissen und mit schwächerem Gedächtnis in die oberste Klasse kommen, vielfach mit der Horazlektüre zu viel zugemutet wird — und da müssen wir versuchen, die Decke, nach der wir uns strecken müssen, ein wenig umzumodeln. Namentlich dünkte es mir zu viel verlangt, wenn die Schüler in der Reifeprüfung in ihrem Dichter nach allen Seiten hin Bescheid wissen sollten — mit vollem Fug und Recht, denn das bischen Übersetzen einer gelesenen horazischen Ode kann doch nicht als eine Prüfungsleistung angesehen werden — wenn sie nicht Fleisch und Blut des Dichters, nicht sein Inneres, Herz und Nieren gesehen und kennen gelernt haben, wenn sich ihnen vielleicht nur sein Äusseres aus einer grossen Menge kleiner Lappen und Fetzen zusammengesetzt hatte.

Und doch, diese Bemerkungen wären ungeschrieben geblieben, ich hätte nicht mit dieser Programmbeilage zu dem Riesenberge der Horazlitteratur noch ein Sandkörnchen hinzugetragen, das sich doch sicherlich bald irgendwo spurlos verliert, und ich hätte meinen Primanern vielleicht auf einem andern Wege gedruckt in die Hand gegeben, was von diesen Bemerkungen für sie von Interesse ist, wenn nicht vor einiger Zeit von einem der Altmeister unserer Zunft ein Aufsatz über Horaz erschienen wäre, der trotz seiner schönen und tiefen Gedanken im einzelnen

doch zum Widerspruche reizt, den er aber, soweit ich es habe verfolgen können, bisher nicht öffentlich gefunden hat: ich meine den Aufsatz des Geheimen Regierungsrats Dr. Jäger im Februarheft 1903 der Monatschrift für höhere Schulen „Horaz im Gymnasialunterricht." Nun ist es ja gewiss ein misslich Ding, einem Manne von solchem Geist, solchem Wissen und solcher Erfahrung wie Oskar Jäger zu opponieren, aber doch hat auch der Jüngere, wenn er sich nur redlich bemüht hat, die Berechtigung, eine abweichende Meinung auszusprechen — er wird aber auch, wenn er durch triftige Gründe eines Besseren belehrt wird, sich willig bescheiden. Zudem jedoch will es mich bedünken, als ob die Ausführungen Jägers mehr theoretischer Natur seien, berechnet für das viel höher als jetzt stehende neu erwachte Gymnasium, für das der Gymnasialverein kämpft, und wenn nicht, als ob dann nicht genügend Rücksicht genommen sei auf, ich will sagen, Durchschnittsverhältnisse, wie sie doch sicherlich „in der Provinz" im Gegensatz zur grossen Stadt vorhanden sind, wie sie aber auch durch andere Umstände, z. B. zweisprachiges Schülermaterial, bedingt sein können. Und dies giebt dem Verfasser eine Art Verpflichtung, Einspruch zu erheben gegen Ausführungen, die sonst vielleicht für allgemein giltige und allgemein verbindliche Anschauungen gelten könnten.

Wenden wir uns nun unserm Thema zu, so verlangt naturgemäss die Einleitung zuerst eine Besprechung. Die Einleitung sei möglichst kurz und gebe nur die allernotwendigsten Daten der äusseren Lebensgeschichte. Wenn schon jeder Schriftsteller, so muss erst recht ein Dichter sich aus sich selbst erklären, und vor allem eines lyrischen Dichters Leben, Werden und Wirken muss sich uns aus dem Lesen seiner Dichtungen entwickeln. Von diesem Gesichtspunkte aus habe ich es immer für wünschenswert gehalten, ein gut Teil der früheren — manchmal langatmig vorausgreifenden — Einleitungen als Schluss einer Lektüre zu geben. Will man aber beim Horaz den Schülern schon gleich am Anfang der Lektüre einen etwas genaueren Einblick in seine Lebensschicksale und Lebensführung geben, dann dürfte es sich vielleicht empfehlen, während der ersten Stunden oder Wochen, in denen nach meinem Verfahren doch nicht gleich an die Lektüre der Oden herangegangen werden kann, etwa in der ersten Hälfte der Stunden in möglichst frischem und flottem Tempo die Satire I, 6 zu lesen, die eine solche Fülle von Nachrichten über die persönlichen Verhältnisse unseres Dichters enthält, wie keine andere Stelle, namentlich wenn eine geschickte Behandlung so manches, was zwischen den Zeilen steht, zu erschliessen und zu verwerten weiss, und wären es auch nur Fragen nach der Persönlichkeit von Horazens Mutter oder ob er Geschwister gehabt.

Die Metrik. Horazische Verse gut zu lesen ist eine Kunst, die manchmal recht schwer oder auch garnicht zu erlernen ist — wenigstens wenn die Schüler die Metrik des Horaz nach alter und veralteter Methode lernen müssen. Ich will nicht sagen, dass heut noch die Metrik so gelehrt und gelernt wird, wie es uns beschieden war vor 30, 40 Jahren: metrum Alcaicum constat ex . . . u. s. w., wobei wir vielfach zu einem wirklichen Verstehen nicht kamen, trotz aller darauf verwendeten Zeit und Müh, ich will auch nicht behaupten, dass die bahnbrechenden metrischen Studien und Arbeiten der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vom Horazunterricht ganz unberücksichtigt geblieben sind, aber ich glaube, dass ihre Resultate noch nicht genügend für die Schulpraxis verwertet worden, in Praxis umgesetzt sind. Denn allerdings, die reine Wissenschaft lässt sich nicht immer ohne weiteres für die mehr elementaren Bedürfnisse der Schule verwenden, und es ist vielfach ein Kompromiss zwischen beiden erforderlich.

Die Ordnung der Reifeprüfung fordert „Bekanntschaft mit den am häufigsten vorkommenden

Versmassen". Damit ist natürlich nicht gemeint, dass die Schüler die betr. Metra bloss glatt lesen, sondern sich auch über ihre Entstehung und Bildung auslassen, ja gelegentlich auch einmal eine Frage beantworten können, wie sich denn die Form, also das Metrum, zum Inhalte stellt. Wenn aber Jäger als Ziel der metrischen Unterweisungen hinstellt, „dass die Schüler den musikalischen Charakter und die musikalische Wirkung der verschiedenen Strophen und ihren Zusammenhang mit dem Gegenstand und Inhalt des betr. Gedichts erkennen, empfinden und so das Gedicht in seinem Ineinander von Form und Inhalt wirklich verstehen", so muss ich dies als eine von der Mehrzahl unserer Primaner unmöglich zu erreichende Forderung bezeichnen. Ganz abgesehen von meiner persönlichen Empfindung, als ob in dieser Beziehung in des Horaz Metrik viel zu viel hineininterpretiert wird, muss ich doch glauben, dass zur Erreichung dieses Zieles ein so hoher Grad von metrisch-musikalischem Verständnis gehört, wie es bei nicht gar zu vielen Horazlehrern vorhanden sein wird, wie es aber bei den allerwenigsten Schülern vorausgesetzt werden darf. Zudem dürfte es aber doch wohl recht schwer sein, hierfür ein Schema aufzustellen, d. h. nachzuweisen, dass eine bestimmte metrisch-musikalische Form immer und unter allen Umständen derselben Stimmung, derselben Empfindung, demselben oder ähnlichem Inhalt angepasst ist.

Was nun für Horaz unter „den am häufigsten vorkommenden Versmassen" zu verstehen ist, darüber dürfte ein Zweifel kaum bestehen: es sind die vereinzelten Versmasse auszulassen, bezw. nur soweit den Schülern beizubringen, dass sie die betr. Gedichte glatt lesen können, also die Archilochischen Metra, das metrum Alcmanium, Hipponacteum, (Sapphicum maius), die Jonici a maiori sowie die jambischen Versmasse. Es bleiben also als die „gebräuchlichsten Versmasse" zu eingehender Behandlung übrig die vier asklepiadeischen Versmasse, das grosse asklepiadeische, die sapphische und die alcäische Strophe.

Übrigens ist die eingehende Behandlung nicht so zu verstehen, als ob nun jede zulässige Abweichung vom Schema gelehrt würde, als ob die Schüler wissen müssten, wo statt eines Trochäus z. B. ein Spondeus notwendig, wo zulässig ist, das war vielleicht einmal nötig zu der Zeit, als von den Schülern noch metrische Versuche gemacht werden mussten, als noch der gradus ad Parnassum gewälzt wurde.

Nun halte ich es für ein verfehltes Verfahren, wollte man jedes einzelne dieser 7 Versmasse auch einzeln für sich behandeln, vielleicht nicht einmal in geordneter Reihenfolge möglichst schnell hintereinander auf Grund ausgewählter Gedichte. Das würde m. E. die für uns heut so kostbare Zeit verschwenden heissen und doch die Gewähr nicht bieten, dass die Metrik recht begriffen und behalten wird, weil sie sich aus lauter Einzelerscheinungen zusammensetzt. Dagegen behaupte ich, dass sämtliche oben genannten Versmasse, in ein — sehr einfaches — System gebracht, sich mit genügend vorbereiteten und einigermassen hellen und auffassenden Primanern in einer einzigen Stunde beibringen und in höchstens zwei weiteren Stunden so sicher durch Lesen einüben lassen, dass sie für die gesamte Primazeit und darüber hinaus Eigentum der Schüler bleiben und die Kenntnis nur ganz gelegentlich durch einige wenige kurze Fragen aufgefrischt zu werden braucht. Was das aber für eine Bedeutung hat für ein durch formale Schwierigkeiten nicht gehemmtes munteres und flottes Fortschreiten in der Lektüre, das noch auseinanderzusetzen dürfte kaum nötig sein. Und so würde ich mich freuen, wenn die Herren Fachgenossen, die bisher die Horazische Metrik nach einer anderen Methode lehrten, einen Versuch nach meinem Vorschlage machten, ich wage zu hoffen, es wird sich mancher von ihrer

praktischen Verwendbarkeit und von der Zeitersparnis überzeugen. Noch einmal aber möchte ich betonen, dass ich nicht meine, etwas Neues, höchstens in der Art der Zusammenfassung, zu geben, und dass gewiss die strenge Wissenschaft mit diesem oder jenem nicht ganz einverstanden sein wird. Aber ich wage es, die Wissenschaftlichkeit zum Zweck der praktischen Verwendbarkeit ein ganz klein wenig zuzustutzen.

Sämtliche 7 genannten Versmasse bauen sich auf einer Grundlage auf, den Logaöden. Von diesen gehe ich aus, erkläre den Namen und betone gleich, dass bei Horaz darunter zu verstehen ist die Verbindung nur eines Daktylus mit 1, 2, 3 und 4 Trochäen. So entstehen zwei-, drei-, vier- und fünffüssige logaödische Reihen, oder als selbständige Verse der Adonius, der Pherekrateus, der Glykoneus und der Hendekasyllabus. Der Adonius (der Daktylus nur an erster Stelle, warum?) hat zwei Formen, da er nach bekanntem metrischen Grundgesetz akatalektisch und katalektisch sein kann: — ⏑ ⏑ — und — ⏑ ⏑ — (der sogen. Choriamb, der als Versfuss aus der horazischen Metrik zu verschwinden hat).

Der Pherekrateus könnte den Daktylus an erster oder zweiter Stelle haben, er könnte akatalektisch oder katalektisch sein, er könnte mithin in vier Formen vorkommen, doch erscheint er nur in drei von diesen, nämlich als erster katalektischer, als zweiter akatalektischer und als zweiter katalektischer Pherekrateus. — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏓, — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑, — ⏑ — ⏑ ⏑ ⏓.

Der Glykoneus müsste oder könnte eigentlich in sechs Formen vorkommen, da der Daktylus an erster, zweiter oder dritter Stelle stehen (1., 2. u. 3. Glyk.) und da jede von diesen drei Formen wieder akatalektisch und katalektisch sein könnte, doch erscheint er tatsächlich nur in einer einzigen Form, als zweiter katalektischer Glykoneus. — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏓

Der Hendekasyllabus kommt gleichfalls nur in einer Form vor, die sehr regelmässige Bildung aufweist: der Daktylus steht in der Mitte, an dritter Versstelle, eingeschlossen von je zwei Trochäen; da der Vers immer akatalektisch ist und somit immer elf Silben enthält, ist sein Name leicht erklärt; und da er in dieser ursprünglichen und regelmässigen Form den Hauptbestandteil der sapphischen Strophe bildet, führt er den Namen sapphischer Hendekasyllabus (Elfsilbner). — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑. Aus ihm entwickelt sich auf die allereinfachste Weise ein neuer Vers, der alcäische Hendekasyllabus, indem die schliessende Kürze des sapphischen von der Schlussstelle fortgenommen und als Vorschlagssilbe (Anacrusis) an die Spitze des Verses gesetzt wird: ⏑ | — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —. Man darf nicht versäumen sogleich darauf aufmerksam zu machen, wie der Charakter des sapp. Hendekasyllabus sich durch dieses so winzige Mittelchen ganz und gar ändert, und den Schülern ist hierbei sogleich eine Ahnung wenigstens aufgegangen, dass die äussere Form (Metrum) und Inhalt in engem Zusammenhange stehen bezw. stehen müssen.

Zu diesen fünf ursprünglichen und einfachen Versen (Adonius, Pherekrateus, Glykoneus, sapphischer und alcäischer Hendekasyllabus) kommen zwei neue Verse durch Zusammensetzung hinzu: der kleine Asklepiadeus und der grosse Asklepiadeus. Jener ist die Zusammensetzung eines zweiten und eines ersten Pherekrateus, die beide katalektisch sind. — ⏑ — ⏑ ⏑ — | — ⏑ ⏑ — ⏑ —. Die Aufeinanderfolge der beiden Verse ist leicht zu merken, sie stehen über Kreuz, an erster Stelle ein zweiter, und an zweiter Stelle ein erster Pherekrateus.

Der grosse Asklepiadeus entsteht auf die allereinfachste Weise aus dem kleinen: zwischen dessen Bestandteile, die katalektischen dreifüssigen logaödischen Reihen, wird eine gleichfalls

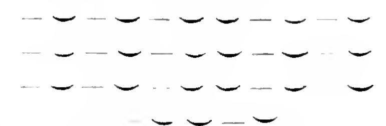
katalektische zweifüssige, der katalektische Adonius, eingeschoben:

— ◡ — ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — ◡ ⏓

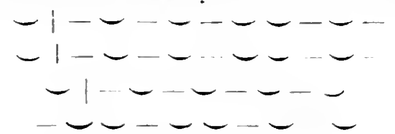
Aus diesen sieben Versen setzen sich nun jene sieben Strophen zusammen. Zunächst die vier kleinen asklepiadeischen, bei deren Anordnung und Reihenfolge ich mir allerdings eine kleine Freiheit nehme, um unter Anwendung eines leichten Gedächtnishilfsmittels das Behalten und die Bestimmung zu erleichtern. Die erste asklepiadeische Strophe besteht aus vier hinter einander gesetzten kleinen Asklepiadeen, die zweite aus drei kleinen Asklepiadeen und einem Glykoneus, die dritte aus zwei kleinen Asklepiadeen, einem akatalektischen zweiten Pherekrateus und eben jenem Glykoneus wie vorhin, die vierte aus immer abwechselnd gesetztem einem kleinen Asklepiadeus und demselben Glykoneus.



Die grosse asklepiadeische Strophe setzt sich aus dem viermal wiederholten grossen asklepiadeischen Verse zusammen. Die sapphische Strophe besteht aus drei sapphischen Hendekasyllaben und einem akatalektischen Adonius als viertem Verse.



Und die alcäische Strophe endlich setzt sich zusammen aus zwei alcäischen Hendekasyllaben, einem — und nun kommt der allereinzigste Vers, der sich in unser Entwickelungssystem nicht einfügen will — trochäischen Dimeter mit Anakruse — Trochäen mit Anakruse nehme ich an wegen der Anakruse in den beiden ersten Versen — und schliesslich als viertem Verse dem doppelt gesetzten Adonius der sapphischen Strophe, und zwar doppelt gesetzt in der Weise, dass jeder der beiden Bestandteile des Adonius, Daktylus und Trochäus, gleich zweimal gesetzt wird.



Das ist die ganze Verslehre für die sieben Hauptstrophen des Horaz; und wenn man den Schülern nun noch gelegentlich beibringt, dass die erste asklepiadeische Strophe dreimal angewendet ist (I, 1. III, 30 und IV, 8), wobei man nicht unterlassen möge, auf die natürlich beabsichtigte Gleichheit von Form und Inhalt aufmerksam zu machen, die grosse asklepiadeische Strophe auch dreimal (I, 11. I, 18 und IV, 10), die sapphische fünfundzwanzig, oder mit Einrechnung der Carmen saeculare sechsundzwanzigmal, die alcäische aber siebenunddreissigmal, dass also auf diese vier Versmasse allein zwei Drittel aller horazischen Oden entfallen, so hat

der Schüler m. E. völlig genug von der horazischen Metrik gelernt, wenigstens zu dauerndem Besitz. Und das kann, wiederhole ich, leicht in drei Stunden erledigt werden.

Alle anderen Versmasse, die, abgesehen von der Metrik der Epoden, nur ein einzigesmal oder höchstens zweimal vorkommen, die Jonici a maiori (III, 12.), das Alcmanium (I, 7 und I, 28.), das Hipponacteum (II, 18), das sogen. erste und vierte Archilochium (IV, 7 und I, 4) und das metrum Sapphicum maius (I, 8) können bequem bei dem jeweiligen Gedicht besprochen werden und sind ausserdem so einfach und leicht, dass bei den Vorkenntnissen in der Metrik jeder Schüler sie mit spielender Leichtigkeit begreifen und wohl auch behalten kann. Der Schüler kann bei Gelegenheit der Besprechung dieser vereinzelten Metra einige Worte darüber erfahren, dass Horaz, wie man dies oder jenes Gedicht nur als Übersetzungsübung auffassen will, so wahrscheinlich — oder augenscheinlich? — auch dies oder das andere Lied nur als metrische Übung verfasst hat.

Damit werden nun wohl die Schüler imstande sein, Horazverse zu lesen, vielleicht auch glatt zu lesen, um sie aber schön und fein zu lesen, dazu gehört doch manches Mehr. Der Lehrer wird sich die anfänglichen Misserfolge und die Mühe nicht verdriessen lassen dürfen und der Schüler nicht die fortwährenden Mahnungen und Verbesserungen, um sich emporzuheben von dem elementaren Lesen zum recht überlegten, berechneten, wenn auch nicht gerade künstlerischen Lesen. Denn es gibt nichts Unangenehmeres, Peinlicheres als ein mechanisches Herunterleiern oder gar ein stockendes, fortwährend sich verbesserndes Lesen von Homer- und Horazversen, ein Lesen, dem Seele und Leben fehlt, dem man sofort anmerkt, dass der Lesende die Tiefe der Gedanken gar nicht oder nur ganz oberflächlich erfasst hat. Und umgekehrt ist schönes Lesen fast stets der Beweis für ein Verstehen des Dichters, und recht oft wird man am Lesen einer nachzuübersetzenden Ode ebenso gut oder besser als beim Übertragen erkennen, wie viel oder wenig Müh der Schüler auf seine Aufgabe verwendet hat. Daher kann und darf auch das Lesen einer Ode an die Stelle einer Nachübersetzung treten.

Das wird vielleicht noch ohne grössere Müh beizubringen sein, weil hier der Nutzen mitspricht, dass die Endsilben richtig ausgesprochen werden, wenngleich es auch in diesem Punkte merkwürdig konsequente oder hartnäckige Sünder gibt, wie z. B. unsere polnischen Schüler nur spärlichen Sinn und Gefühl für Quantität haben; auch mit der abscheulichen Unsitte wird bei einiger Energie nicht allzuschwer aufgeräumt werden können, dass bei Elisionen von vokalischen Endsilben der vorausgehende Konsonant ganz hart zum nächsten Worte gezogen wird: mo — t ex Metello; per liqui — daethera. Schwieriger schon ist es und erfordert viele Geduld, muss aber trotzdem erreicht werden, dass die Schüler sich freimachen vom allzustarren Festhalten am Rythmus, dass sie z. B. die letzte Silbe im sapph. Hendekasyllabus nur g a n z leicht betonen, dass sie sich loslösen vom Schema des Verses, nicht über jedes Komma, jeden Punkt ruhig ohne Stimmabsetzen fortlesen und erst am Schlusse eines Verses eine Pause machen. Sie werden sich eben daran gewöhnen müssen, nicht zu scharf zu skandieren, Halt zu machen, wo mit oder ohne Interpunktionszeichen der Sinn es erfordert, die Stimme nicht sinken zu lassen am Ende der Strophe, nur weil eben die Strophe zu Ende ist; sie werden lernen müssen, die Verschränktheit der Wortstellung im Verse dadurch wieder einigermassen auszugleichen, dass sie durch stimmliche Mittel die Zusammengehörigkeit der Worte auch zur Erkenntnis bringen; sie werden es vielleicht auch lernen, dem Wechsel von Stimmungen, Empfindungen durch Verwendung ihrer Stimmmittel und Sprachmittel Ausdruck zu geben; Höhe und Tiefe des Tons,

Hellheit und Dumpfheit, Anschwellen und Abschwellen der Stimme, feierliche Langsamkeit und hüpfende Schnelligkeit, hervorsprudelnde Lustigkeit und düsterer Ernst, alles wird zur Verwendung und zu seinem Rechte kommen; beispielsweise wird in dieser Beziehung I, 37 äusserst lehrreich sein. Wenn dies alles der Schüler leisten lernt, — es lässt sich wohl noch dieser oder jener neue Punkt auffinden — dann hat er in der Tat seinen Dichter erfasst und verstanden.

Aber er kann es doch nicht aus sich selber heraus, er muss es lernen, und deshalb muss der Lehrer diese Seite im Horazunterricht recht liebevoll pflegen; er kennt ja doch die Stimmung, den Ton eines jeden Gedichts, das er neu aufgibt, und da handelt es sich darum, die Schüler in diese Stimmung hineinzuzwingen; das wird dann in sehr vielen Fällen eine ganz prachtvolle Hilfe für die häusliche Vorbereitung aufs Übersetzen werden. Und daher halte ich es für notwendig, dass der Lehrer jede neu zu präparierende Ode — ich nehme als selbstverständlich an, dass nicht in der Weise aufgegeben wird: „Zur nächsten Stunde die folgende Ode präparieren!" — selbst vorliest, so gut wie er es kann, mit möglichster Befolgung alles dessen, wovon vorhin die Rede war. Die ersten par Mal, wenn den Schülern dieses für sie doch ganz überflüssige, wie sie meinen, Vorlesen als etwas Neues entgegentritt, da machen sie sich nicht viel daraus, passen daher vielleicht auch nicht ordentlich auf, aber s e h r bald merken sie doch, wie gross der Nutzen ist, den sie daraus ziehen können, und welch nicht zu verschmähende p r a k t i s c h e Hilfe für ihre häusliche Arbeit ihnen damit geboten wird.

U m f a n g u n d G a n g d e r L e k t ü r e. Die Lehrpläne von 1901 schreiben für UI. und OI. vor: „Auswahl aus Horaz. Auswendiglernen einzelner seiner Oden." Ähnlich die von 1891. Augenscheinlich ist nicht ohne Absicht freier Spielraum und Bewegungsfreiheit gegeben. Wenn man nun aber nach den Jahresberichten eine Statistik über die Lektüre des Horaz aufstellen wollte, so wird sich ergeben, dass doch die Oden das Hauptpensum für die beiden Jahre abgeben, dass daneben hier und dort einige Epoden gelesen werden, und dass der Umfang dessen, was von Satiren und Episteln zur Behandlung kommt, ausserordentlich ungleich ist: von recht dürftiger Lektüre der Sermones gehts bis zu einer neidenswert umfangreichen. Das ist ganz richtig und ganz selbstverständlich, denn es entspricht neben den Neigungen des Einzelnen den Verschiedenheiten, die zwischen den so und so viel hundert Gymnasien bestehen müssen und auch ganz ruhig bestehen dürfen — ja man kanns unbedenklich sagen, Gott sei Dank, dass sie bestehen. Sind doch der Faktoren, die bemerkt oder unbemerkt auf die Leistungen einer Anstalt einwirken, unendlich viel, so viel, dass es unmöglich ist, sie alle herauszufinden und aufzuzählen. Aber das ist doch klar, dass die Prima in einer Grossstadt, sei es Berlin oder Köln oder sonst welche, wo durch alle Klassen einer Anstalt ein einheitliches Schülermaterial geht, einheitlich in bezug auf Nationalität und vielleicht auch Religion und Konfession, dass von einer solchen Prima ganz anderes geleistet werden kann, n i c h t muss! als von der einer kleinen weltverlorenen Landstadt, wo durch konfessionelle und nationale Mischung eine Hemmung eintritt, die trotz aller Messungen und Wägungen der Jetztzeit messbar zwar nicht, aber recht fühlbar ist. Und dabei, das möchte ich an dieser Stelle in parenthesi hinzuzufügen nicht versäumen, dürfte es für jeden, der beiderlei Verhältnisse kennt, ohne weiteres klar sein, wo das Mehr an Arbeitslast und Kräfteverbrauch der Lehrer zu finden ist.

Wenn nun O. Jäger in seinem oben genannten Aufsatze „von der Anerkennung der Gleichwertigkeit der drei Schulgattungen den Vorteil für das humanistische Gymnasium erwartet,

dass es, nach seinen eigenen Prinzipien sich freier ausgestaltend und auslebend, den grössten Teil der Werke des Horaz in den zwei Primajahren erledigen könne," so heisst das denn doch wohl allzuviel verlangen. Das werden nur wenige Primen — oder überhaupt welche? — unter den allergünstigsten Verhältnissen zu leisten imstande sein, wenn nicht eine ganz unzulässige Überbürdung eintreten soll oder eine Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit, in der dann eine „Leistung" nicht mehr erblickt werden kann. Sicher werden die Forderungen — oder sagen wir besser nur „Hoffnungen"? — des Herrn Geheimrats Jäger für die überwiegende Masse der Durchschnittsanstalten und der Durchschnittsprimaner völlig unerreichbar bleiben.

Während der gewöhnliche Brauch wohl ist, dass in UI. zwei Bücher Oden gelesen werden und vielleicht einige Epoden und leichtere Sermones, in OI. die weiteren zwei Bücher Oden und in etwas grösserem Umfange Satiren und Episteln — gewöhnlich in UI. Oden Buch I. und II., in OI. Buch III. und IV.; hier in Krotoschin fand ich Buch II. und III. in UI., IV. und I. in OI. vor — fordert Jäger für UI. Buch I—III, daneben noch einige der Epoden, und zwar vollständig, ohne Auslassungen. Diese drei Bücher enthalten 88 Oden, oder mit einigen Epoden rund 90 Gedichte, d. h. es kommt auf jede der — bei Berechnungen stets angenommenen — 80 Stunden mehr als eine Ode, oder, da diese Bücher c. 2500 Verse enthalten, mehr als 30 Verse auf eine jede Stunde. Ich halte es nun für ein Ding der Unmöglichkeit, dass der im Anfang doch noch sehr unbeholfene Unterprimaner durchschnittlich zu jeder Stunde mehr als 30 Verse präpariert. Woraus setzt sich denn sein Präparieren zusammen? Er muss sich zunächst auf das Lesen der Verse vorbereiten, und das wird ihm anfangs und noch recht lange Zeit nicht unerhebliche Schwierigkeiten machen, wenn er die Metrik ohne System nur in naturalistischer Weise gelernt hat. Sodann wird ihm — ich will mal annehmen, dass niemals eine Form Schwierigkeiten bereitet oder dass, wenn dies der Fall sein könnte, von dem Lehrer darauf aufmerksam gemacht worden ist — doch wohl so manche Vokabel nicht bekannt sein, oder er wird mit der ihm bekannten Bedeutung an seiner Stelle nichts anzufangen wissen; er wird also, hat ers nicht richtig gelernt, das Lexikon wälzen und vielleicht im Spezialwörterbuch solange suchen, bis er die Übersetzung des betr. Wortes an der betr. Stelle findet; das sind die Denkfaulen, und je denkfauler sie sind, desto mehr schlagen sie bekanntlich leider selbst die bekanntesten Vokabeln auf. Die andern aber, die es richtig gelernt haben, die denken über die hier passende Bedeutung nach. Das Nachdenken aber ist bei dem Ungeübten nicht gerade kurzweilig und erfordert immer einige Zeit. Hat er sich nun mit der Form abgefunden, (die Vokabeln auch eingetragen), so muss er jetzt den Sinn herausbekommen, denn er soll doch nicht Vokabeln, Wörter übersetzen, sondern Sätze, Gedanken. Nun, das mag immerhin noch rasch gegangen sein, er hat die Gedanken in ein allenfalls annehmbares Deutsch übertragen, „er kann übersetzen", aber die Gedanken selber sind ihm dunkel geblieben, entweder weil sie für ihn zu hoch waren oder weil ihm wieder gewissermassen formale Schwierigkeiten begegnen, die in Anspielungen und Bemerkungen geographischer, geschichtlicher, litteraturgeschichtlicher, mythologischer und was sonst für Natur liegen. Im ersteren Falle wird der gewissenhafte Schüler versuchen, mit des Verstandes Schärfe die Gedanken zu erfassen, im zweiten muss er sich über das ihm Unbekannte informieren, und das ist nicht immer so einfach, und des Unbekannten wird wohl oft recht, recht viel sein, zumal auch in diesen Punkten jetzt die Unterlagen gegenüber früheren Zeiten recht wankend geworden sind. Nun weiss ich ja, dass in der Mehrzahl unsere Schüler dies nicht als ihre Präparationspflicht ansehen, das enthebt uns aber nicht der Verpflichtung darauf zu dringen, es

schliesslich zu erzwingen. Denn es würde die Schule, die doch in erster Linie zu Gründlichkeit des Denkens und Arbeitens anleiten und allmählich erziehen soll, ihre Aufgabe nicht recht erfüllen, ja sie würde sich m. E. versündigen, wollte sie auf ihrer obersten Stufe eine solche Ungründlichkeit, Flüchtigkeit des Arbeitens auf die Dauer hingehen lassen; unbedingt müsste dies auf die Arbeitsfähigkeit uud Arbeitsfertigkeit im späteren Leben recht ungünstig einwirken. So wird die Präparation auf mehr als 30 Verse, wenigstens so wie wir sie verlangen, nicht wenig Zeit kosten: der gewissenhafte Schüler opfert sie, der unzuverlässige greift — vielleicht zuerst ungern aber gezwungen — zur „Klatsche“. Und noch eins: wenn solche Anforderungen für eine, drei, fünf Stunden hintereinander gestellt werden, dann mags ja noch angehen, aber wenn es etwa gar in diesem Tempo Stunde für Stunde, Woche für Woche weitergeht, ohne Ruh und Rast, und rasten dürfen wir nicht, sonst wird mit jeder Raststunde das Pensum der übrigen nur noch grösser, dann muss schliesslich der Schüler erlahmen.

Nun ist doch aber mit der Vorbereitung auf das neue Pensum die Aufgabe für die Horazstunde noch nicht erledigt, der Schüler muss doch das Durchgenommene, das Pensum der vorigen Stunde, zum mindesten noch einmal geistig durcharbeiten, wenn auch nur eine geringe Möglichkeit gegeben sein soll, dass er dies Vorpensum auch behält und zu seinem geistigen Eigentum macht. Damit muss aber eine schwere Überbürdung im Horaz eintreten — und die Primaner haben doch noch für andere Gegenstände zu arbeiten, die für sie und für ihr Examen, zum mindesten nach ihrer Auffassung, ungleich wichtiger sind als Horaz, der doch verhältnismässig selten in der Reifeprüfung vorgelegt wird.

Ferner aber, auch für den Lehrer wird eine Überbürdung eintreten, er wird m. E. gar nicht imstande sein, in einer einzigen Stunde ein solches Arbeitspensum zu leisten. Die Stunde hat doch nun einmal nur 60 Minuten oder vielmehr nach der neuen Pausenordnung kaum 50, und es ist erstaunlich viel, was in dieser Zeit geleistet werden muss, ohne dass die durchaus richtige und unter allen Umständen anzustrebende Vertiefung in der Durchnahme im einzelnen darunter zu kurz kommen darf. Ein Teil der Zeit wird verbraucht durch die Repetition des vorigen Pensums, vor allem durch die Nachübersetzung, die Wiedergabe der Musterübersetzung in der vorigen Stunde, denn ich darf doch wohl annehmen, dass dieser sehr wichtige Teil des Unterrichts nicht zu kurz kommt, wenngleich es mir so vorkommen will, als ob auf die Nachübersetzung nicht überall der gebührende Nachdruck gelegt, als ob zu wenig nachübersetzt wird. Einen weiteren Teil der Stunde, und wenn es nur wenige Minuten sind, erfordert die Vorbereitung auf das neue Pensum mit seinen event. Fingerzeigen zur Beseitigung von Schwierigkeiten. Und in dem für das aufgegebene Pensum übrigbleibenden Teile müssen die Schüler in die „schon sehr komplizierte“ Metrik eingeführt werden, allerdings zuerst naturalistisch, sie sollen dabei aber doch auch schon den musikalischen Charakter und die musikalische Wirkung der verschiedenen Strophen und ihren Zusammenhang mit dem Gegenstand und Inhalt des betreffenden Gedichts erkennen, empfinden lernen; der Lehrer muss zahlreiche mythologische, geographische, geschichtliche u. s. w. Beziehungen und Anspielungen erläutern, oder doch wenigstens kurz feststellen, ob die Schüler durch pflichtgemässe Vorbereitung darüber genügend informiert sind; es muss in gemeinsamer Arbeit von Schülern und Lehrer eine sinnrichtige und zugleich dem poetischen Stil gemässe Übersetzung herausgearbeitet werden, die dann am Schluss der Lehrer in seiner Musterübersetzung zusammenfasst; es soll herausgeschält und dann gelegentlich einmal zusammengefasst werden, was die Lektüre für die Persönlichkeit des Dichters ergibt — und doch

gewiss auch das, was sich für uns für die Auffassung und das Verständnis des Volkslebens und der Zeitumstände ergibt, in denen der Dichter stand, denn wir sollen durch unsere Lektüre in das Geistes- und Kulturleben des Altertums eingeführt werden — wird sich das immer so mit drei, vier Worten machen lassen? Dazu kommen noch tausend Kleinigkeiten und Einzelheiten, die zu berühren sind, nicht zu vergessen eine Seite der Kunstform, auf die man doch auch von Anfang an das Augenmerk richten soll und muss, die poetischen Kunstmittel, deren sich der Dichter bedient; man wird hinweisen müssen auf Antithesen, Anaphern, Metaphern, auf Enallage des Adjektivs, auf Chiasmus, Oxymoron, Versus hypermeter, auf Personifizierungen, Individualisierungen u. s. w. u. s. w. Und mit dem blossen Hinweisen werden wir recht bald nicht auskommen, sondern werden versuchen müssen, den Schülern klar zu machen, warum dies oder jenes Kunstmittel verwendet worden ist, was der Dichter damit bezweckt und erreicht hat. Vielleicht müsste auch dem Schüler in der Stunde selber Zeit und Gelegenheit gegeben werden, sich das aufzuzeichnen, was an biographischem Material und sonstigen Ergebnissen gewonnen ist, und die Stellen, aus denen es entnommen ist, um es zu Haus in eine etwa gewünschte Lebens-Disposition, in ein Kollektaneum oder wie man es sonst nennen will einzutragen, denn das Gedächtnis, das Gedächtnis unserer Schüler!! Wenn ich mir nun diese vielen Aufgaben e i n e r und zwar j e d e r Stunde so zusammenreihe, so kann ich mir nichts anderes vorstellen als: entweder kann ein stets so grosses Pensum nicht bis zu Ende erledigt werden, oder der Lehrer sieht sich gezwungen, in der Behandlung flüchtig und oberflächlich zu werden. Schliesslich aber, ist denn dieses Hasten, wie es bei einem so grossen Umfange des Lektürepensums mir unausbleiblich und unvermeidlich scheint, ist es denn praktisch, ich möchte nicht gern fragen, ist es pädagogisch? Es muss doch mal eine Pause, einen Rast- und Ruhepunkt geben, auf dem man sich erholen, einmal verschnaufen kann; nicht der kommt, das wird jeder wissen, der viel in Bergen gewandert ist, am frühesten, am frischesten und mit dem meisten Genuss und Nutzen an sein Ziel, der immer nur vorwärts, vorwärts stürmt, sondern wer sich weise Zeit lässt zum Ausruhen, zum Überschauen dessen, was er erledigt hat von der Wegstrecke; oder auf unsere Verhältnisse übertragen, man muss doch einmal eine freie Zeit haben zum Verdauen dessen, was man Stunde für Stunde genossen hat.

Nun werden ja allerdings solche gelegentliche Pausen vorgeschlagen, es soll etwa am Ende eines jeden Buches eine Stunde dazu verwendet werden, um die in der überlieferten Reihenfolge gelesenen Gedichte nach anderen Kategorien, sachlichen oder metrischen Gesichtspunkten zu ordnen, oder es soll nach Erledigung des II. Buches das bisher naturalistisch gewonnene metrische Wissen systematisch zusammengefasst werden. Ich fürchte nur, das nützt uns nicht viel; denn bei der erdrückenden Masse des Stoffs muss jede anders verwendete Stunde den Übelstand mit sich bringen, dass das jeder einzelnen Stunde zufallende Pensum nur noch grösser wird.

Auch ein weiter vorgeschlagener Modus, dass der Lehrer sich eine ziemliche Anzahl Oden zu eigener Übersetzung — ohne Vorbereitung von seiten der Schüler — vorbehält, dürfte wenig nützen, und an eine raschere Erledigung dieser glaube ich nicht, wenn der Lehrer sie sorgfältig und genau behandeln will. Denn da sie den Schülern nach Form und Inhalt unbekannt sind, so wird der Lehrer keinen Boden für eingehendere Besprechung finden, sie wird nicht haften, und der Erfolg wird ein zweifelhafter sein. Solche Oden aber zu lesen, bloss um sie gelesen zu haben, mit der sicheren Aussicht, dass so gut wie nichts behalten wird, das möchte ich unnütze Zeitverschwendung nennen.

Es wird also kaum angängig sein, dass wir allgemein, selbst wenn die Leistungen des Gymnasiums sich bedeutend heben sollten, das Pensum der Lektüre für die erste Horazklasse — UI. — so umfangreich bemessen, und es wird doch schon dabei bleiben müssen, dass auch die OI. noch ihr erheblich Teil von der Odendichtung des Horaz aufgepackt bekommt, wenngleich damit nicht gesagt sein soll, dass sie nicht durch eine geschickte Anordnung in dem Gange der Odenlektüre (s. u.) etwas, vielleicht auch bedeutend entlastet werden könne. Zu gunsten einer umfangreicheren Lektüre der Sermones — Satiren und Episteln —, denn das wünschte ich allerdings auch, dass wir imstande wären, mehr von diesen reifsten Früchten des Horazischen Talents zu geniessen, namentlich wenn man einmal eine Generation hat, die sich mehr als sonst für diese Lektüre eignet. Denn das muss ich freilich, trotz meines eben ausgesprochenen eigenen Wunsches, zur Erwägung stellen, ob tatsächlich unsere Primaner — man muss natürlich Durchschnittsprimaner darunter verstehen — imstande sind, nach Form und Inhalt ein wirkliches Verständnis der Sermonen zu erreichen. (Die neueste Ordnung der Reifeprüfung spricht, wie überhaupt nicht von bestimmten Autoren, so auch von dieser Dichtgattung des Horaz nicht, die vorige (1891) forderte „Verstehen der Oden und Episteln des Horaz“, beabsichtigt oder zufällig?) Und meine bisherige Erfahrung hat mir leider gezeigt, dass die Primaner den Satiren und Episteln nicht dasselbe Interesse entgegenbringen, wie den Oden, es wird dies ja wohl sehr eng mit der Frage des Verstehens zusammenhängen, und auch den Stoffen gegenüber ist das Interesse naturgemäss ungleich: eine Satire wie I, 6, I, 9, auch II, 8. — warum sollte diese geächtet sein? — eine Epistel wie I, 8, I, 10, I, 20, u. a. m., kurz gesagt die persönlichen Gedichte, die lesen sie noch ganz gern, vielleicht auch noch Sat. I, 1, aber den philosophischen und z. T. auch den litterarischen Erörterungen stehen sie etwas kopfscheu gegenüber — ich kann natürlich nicht bestreiten, dass es wo anders auch anders sein kann. Vielleicht ist diese Erscheinung aber auch erklärlich und verständlich: manche der dort behandelten Fragen kann ein noch nicht reifer junger Mensch mit seiner Schulweisheit noch nicht voll erfassen, da geht ein wirkliches Verständnis erst dem reifen Manne auf, der sich im Leben umgesehen und Lebensweisheit gefunden hat, und der hat dann von des Horaz Satiren und Episteln einen hohen Genuss. Wenn wir den jedoch bei Primanern voraussetzen, und wenn sie ihn uns auch feierlichst versichern, ich fürchte, es dürfte recht oft auf beiden Seiten Täuschung sein.

Ein näheres Eingehen auf diesen Punkt muss ich mir zur Zeit versagen, da ich mir nur über die Lektüre der Oden zu sprechen vorgenommen habe. Aus demselben Grunde muss ich es auch dem eigenen Ermessen der einzelnen in Frage kommenden Anstalten und Lehrer anheimgeben, ob und in welchem Umfange und mit welcher Auswahl sie etwa auch die Epoden des Horaz zur Lektüre heranziehen wollen.

Es erhebt sich zunächst die Frage, ob denn alle Oden der vier Bücher ohne jede Ausnahme gelesen werden sollen, oder ob man, nicht nach Zufall, sondern mit bestimmter Absicht diese oder jene auslassen soll. Es ist das ja wohl eine Frage nicht von heut oder gestern, und auch die Antworten sind, glaub ich, seit langer Zeit immer wieder bald für bald gegen ausgefallen. Es dürfte daher kaum richtig sein, wenn es ziemlich apodiktisch für „höchst unpädagogisch“ erklärt wird, die unschönen erotischen Gedichte zu überschlagen.

Ich will es ganz offen erklären, dass ich mich nicht auf den Standpunkt stellen kann, der die Jugend mit überängstlicher Vorsicht vor der Berührung mit der Kenntnis gewisser Seiten des Menschlichen zurückhält, ich kann mich nicht zu der Prüderie bekennen, die litterarische

Kunstwerke aus den Schülerbibliotheken verbannt, weil vielleicht eine etwas bedenkliche Situation darin vorkommt. Wir sind ja heut ganz und gar ausser stande, unsere Jünglinge vor solchen Dingen zu hüten, heut, wo allein schon die Tagespresse den Schleier von den geheimsten Dingen zieht, wo bei einem bekannten Prozesse die Berichterstattung die allerintimsten Sachen nackt, splitternackt vor die Augen der Leser stellte; wir können sie gar nicht hüten, unsere Jünglinge, wenn eine allzufreie Kunst (?) alles eine Monna Vanna, einen Zapfenstreich, Rosenmontag u. s. w. auf die Bühne bringt, doch auch für unsere Jugend, auch selbst für unsere kleinen Städte, ganz zu geschweigen von den Grossstädten.

Und wenn wir ein unrichtiges Mass in solchen Dingen nicht hindern können, so wird es gut sein das richtige Mass gar nicht hindern zu wollen, wenn wir uns doch sagen müssen, dass binnen kurzem der Jüngling aus unserer Zucht entlassen wird, und dass er, gar zu ängstlich gehütet, vielleicht Gefahren entgegengeht, wenn er nun schutz- und stützelos hinausgeschickt wird in seine neue Welt. Wir wollen also im Horazunterricht eine solch allzuängstliche Vorsicht nicht, ebenso wenig wie z. B. beim Homer, wir wünschen uns keinen Horatius ab omni obscoenitate purgatus; wir lesen mit unseren Primanern in aller Unbefangenheit die schönen Liebeslieder — und ist es nicht schön, das Donec gratus eram tibi? Aber warum wir a l l e Liebeslieder, auch die „unschönen erotischen Gedichte“, lesen müssten, das kann ich damit noch nicht einsehen. Das Recht und die Pflicht haben wir, den Schüler zu bewahren vor dem Schlechten, dem Hässlichen, dem Gemeinen. Und dessen gibt es doch eben auch im Horaz. Warum wollen wir nicht auch hier unserer Jugend nur das Beste geben, ihr das Hässliche vorenthalten, das was unser und hoffentlich auch ihr ästhetisches und sittliches Gefühl beleidigt! Wir werden also, da nun doch einmal die Notwendigkeit vorliegt Gedichte zu übergehen, unter den Liebesliedern eine reiche Auslese treffen und eine ganze Anzahl ungelesen lassen, unbekümmert um den Vorwurf eines höchst unpädagogischen Verfahrens. Die Ansichten über diese Auslese werden ja nun recht subjektiv sein können, aber es dürfte sich doch wohl empfehlen, den Begriff des Unschönen möglichst weit zu fassen und wirklich nur die s c h ö n e n Liebeslieder zu lesen. Es würden somit etwa ausscheiden I, 5. 13. 16. 19. 23. 25. 33. II, (4). 5. 8. III, 7. 10. 15. 20. 22. (26). 27. IV, 13. So wäre unser Pensum schon ziemlich beschnitten und auf ein wirklich zu erreichendes Mass gebracht; wem aber die Zahl noch zu gross sein sollte, oder wer der Ansicht wäre, in seinem pädagogischen Gewissen beunruhigt, die Schüler würden mit um so grösserem Eifer und Behagen diese ausgelassenen erotischen Lieder für sich lesen — ich glaube, heutzutage braucht man sich vor freiwilliger Tätigkeit der Schüler nicht im mindesten zu fürchten — der möge noch ein oder das andere Gedicht auslassen, dessen Lektüre nicht gerade zu den unbedingten Erfordernissen gehört, und er dürfte sehr bald den Schülern den Gedanken genommen haben als ob die ausgelassenen Gedichte gerade die süsseste Frucht wären. Sehr passend wären hierzu neben einigen anderen etwa III, 27 und namentlich das dunkle und heut noch umstrittene I, 28.

Die zweite Frage ist, ob die Gedichte in der überlieferten Ordnung gelesen werden sollen und, wenn nicht, in welcher Reihenfolge und nach welchen Gesichtspunkten. Jäger sagt: Die Ordnung, in der die Oden gelesen werden, darf nur die überlieferte, vom Dichter selbst herrührende sein. Wenn es gelungen sein sollte nachzuweisen, dass es nicht nötig ist, a l l e Oden zu lesen, dann hätte der Grundsatz „in der überlieferten Ordnung lesen“ schon ein Loch bekommen. Aber es scheint noch mancherlei gegen eine solche Vorschrift zu sprechen, ganz abgesehen von der Frage,

ob es denn wirklich so ganz unwiderleglich und unumstösslich sicher ist, dass die Reihenfolge vom Dichter selber herrührt.

Es mag ja wohl auch in der Pädagogik der Spruch sein Recht haben varietas delectat, aber das Allerlei scheint doch zu bunt. Einmal in bezug auf Metrik: im ersten Buche, mit dem ja angefangen werden soll, stehen hintereinander die 1. asklepiadeische Strophe, die sapphische, die 4. asklepiadeische, die archilochische, die 3. asklepiadeische, die 2. asklepiadeische, die alkmanische, die grosse sapphische, die alcäische Strophe, und dann beginnt das Allerlei wieder von vorn. Zweitens in bezug auf Inhalt: Dedikationsgedicht an Mäzen, hochpolitisches Gedicht, über Vergils Reise und über den Frevelmut der Menschheit, Frühlingslied, Liebeslied, Preis des Agrippa, Freundesmahnung, Liebeslied, Zecherlied u. s. w.

Drittens sind die Gedichte doch nach der Zeit ihrer Abfassung recht verschieden, umfassen eine Dichtertätigkeit von mindestens 20 bezw. 30 Jahren und sind sonach auch in dem Grade ihrer Vollendung recht ungleich, und viertens sind sie auch in ihrer sprachlichen Form, d. h. in der Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Verstehens und Übersetzens sehr verschieden.

Nun kommt noch hinzu, dass wir „noch nicht im platonischen Idealstaate leben", dass wir den Horaz nicht nur des Genusses, des Wissens, der Bildung wegen lesen, sondern dass der Primaner leider in der Reifeprüfung Rechenschaft darüber ablegen soll, was er darin gelernt und behalten hat. Das Übersetzen, setze ich voraus, wird er ja wohl leisten, aber von den unzähligen Dingen, die er nebenher während der zwei Jahre gelernt hat, über des Dichters Persönlichkeit, seine Lebensumstände, von seinen Freunden und seinen Beziehungen, von den politischen, sozialen, religiösen, kulturellen Verhältnissen u. s. w., davon wird er recht wenig behalten haben, wenn ihm dies alles in solchem konterbunten Allerlei vorgesetzt worden ist und zumal in einer rastlosen Hast, dass er es nicht verdauen konnte.

Von diesen Erwägungen ausgehend, hat man doch wohl allgemein die Reihenfolge aufgegeben und hat Gesichtspunkte aufgesucht und aufgestellt, nach denen die Lektüre zu treiben ist. Und der geeignetste von diesen dürfte der auch von Jäger aufgestellte biographische sein. Wenn aber Jäger diesen durchführen und doch nach der überlieferten Ordnung lesen will, wenn er damit der Horazlektüre „von vorn herein für Jünglinge, die dem akademischen Studium entgegengehen, den Charakter eines fortlaufenden, durch eine beherrschende Idee zusammengehaltenen Studiums" geben will, so heisst das für das Zukunftsgymnasium, das wieder Gelehrtenschule sein wird, Anweisungen geben, was er ja wohl mit Plan und Absicht tut, denn wir sind mit unseren auf der Erde wandelnden Durchschnittsverhältnissen und auch mit unsrer Aufgabe dazu gar nicht imstande. Wir können doch höchstens Anweisungen geben, wie man ein solches schon nicht mehr schulmässiges Studium anzufangen und anzustellen hat, und daher werden wir es dem Schüler durch den Gang der Lektüre vormachen, indem wir aus der Fülle und dem Kunterbunt uns nach einer herrschenden Idee das Zusammengehörige zusammensuchen und auch zusammen behandeln, in bestimmten Kreisen, Gruppen von Gedichten. So machens ja wohl die allermeisten Horazlehrer, mit der Beschränkung, dass sie gleichwohl die Lektüre für UI. und OI. nach Büchern scheiden; ich gehe einen Schritt weiter, indem ich meine Gruppen aus allen vier Büchern gleichmässig zusammenstelle, also, je nachdem die Gedichte zusammenpassen, in UI. auch Gedichte aus Buch III. und IV. behandle, in OI. aber auch solche aus dem I. und II. Buche.

Es dürfte sich empfehlen, anzufangen mit dem, womit Horaz selber seine lyrische Poesie anfängt und, nach seinem ursprünglichen Plane, endet: die erste Gruppe muss sein „Horaz und

seine dichterische Tätigkeit"; und die Durchnahme der in Betracht kommenden Gedichte möchte ich in folgender Reihenfolge vorschlagen: I,1. III,30. II,20. I,38. — IV,8. IV,9. IV,3. In I,1, der Widmung an seinen Gönner und Wohltäter Mäzen, setzt der Dichter auseinander, welcher idealen Lebensaufgabe er sich zugewandt habe im Gegensatz zu anderen Leuten mit mehr prosaischen und materiellen Berufen, um am Schlusse, mit einer feinen Wendung das Urteil über seine Leistungen dem litterarisch hochgebildeten Mäzen überlassend, die bange Frage durchblicken zu lassen: Wird mein Ringen auch von Erfolg begleitet sein? Wie der Dichter an den Anfang seiner (ersten, die Bücher I—III. umfassenden) Gedichtsammlung diese Frage stellt, so schliesst er sie (III,30) mit der Antwort darauf: Ich habe einen grossartigen Erfolg gehabt, mir persönlich hat die Dichtkunst unsterblichen Ruhm gebracht. Es ist schon einmal darauf aufmerksam gemacht worden, dass man es nicht versäumen darf hier, und ebenso bei IV,8, auf die Übereinstimmung in Form und Inhalt hinzuweisen. Wollte Horaz in III,30 den Schluss seiner lyrischen Tätigkeit sehen, so darf man ihm den ziemlich selbstbewussten Ton des Gedichtes nicht verargen; dass aber dieses Selbstbewusstsein nicht von vornherein in ihm gewohnt hat, sondern ganz naturgemäss erst mit der wachsenden Anerkennung grösser und stärker geworden ist, das zeigen, abgesehen von den Schlussversen in I,1, auch die Schlussgedichte des II. und I. Buches. Wir sehen, rückwärts gehend, wie sein Selbstbewusstsein in II,20, ich möchte sagen, erst schüchtern den Kopf erhebt, wie der Dichter mit einer gewissen Ironie, über sich selbst spöttelnd, mit prophetischem Blicke schon sieht, wie er in den Dichtervogel verwandelt wird, der sich unsterblich über Raum und Zeit erhebt. Und noch einen Schritt zurück zu I,38 — dieses kleine Gedichtchen fasse ich durchaus bildlich auf —: ich bilde mir nicht im entferntesten ein, ein grosser Dichter grosser Stoffe zu sein, prunklos soll meine Muse sein, und ich erwarte von ihr auch keinen Lorbeerkranz; froh will ich sein, wenn in meinen Liedchen sich Lieben und Wein — myrtus und vitis — vereinigen, diese allein stehen mir und euch, meinen Freunden und Lesern, gut.

Hatte der Dichter in III,30 es ausgesprochen, was ihm persönlich die Dichtkunst eingebracht, so erweitert er in IV,8 diesen Gedanken zu der Darlegung, was überhaupt die Dichtkunst zu geben imstande ist, dem Besungenen wie dem Singenden: Unsterblichkeit, dauernder und sicherer als tausend Standbilder. Man beachte die Ähnlichkeit der Ausdrücke exegi monumentum aere perennius und non incisa notis marmora publicis u. s. w.

Ungefähr denselben Gedanken wie in I,38 führt IV,9 weiter aus, wenn auch mit einer Nebenabsicht: wenn ich auch ein kleiner Dichter bin und mich mit den Koryphäen nicht zu messen vermag, so mache ich doch auch für meine Muse darauf Anspruch, wovon in IV,8 die Rede: auch mein unbedeutend Lied wird den Besungenen berühmt und unvergessen machen. Und IV,3 endlich, das sich wieder in dem Gedankenkreise von I,1 bewegt, drückt noch einmal in bescheidenerer Form das aus, was mit ziemlicher Selbstgefälligkeit III,30 enthalten hatte: wenn ich mich schliesslich durchgerungen habe zu allseitiger Anerkennung, zum fidicen Romanae lyrae, so verdanke ich dies der Muse allein, die als gütige Fee an meiner Wiege gestanden, mir die Dichtkunst als Patengeschenk gegeben hat.

Die Zahl der Lieder, die über den Dichter im Verhältnis zu seiner Kunst handeln, ist mit obigen zwar noch nicht erschöpft; es dürfte sich aber empfehlen, die noch ausstehenden für das zweite Jahr der Horazlektüre aufzusparen, weil sie einmal sich in einen anderen Inhaltsrahmen besser einfügen und ausserdem die für den Anfang der Lektüre notwendige Leichtig-

keit der eben behandelten Gedichte in bezug auf Gedankeninhalt u. z. T. auch sprachliche Form doch wohl einigermassen stören.

Was neben dem Dichter Horaz am meisten Interesse wachruft, das ist der Mensch Horaz: seine Lebensgeschicke, seine persönlichen Verhältnisse, auch Wein und Weib, mögen an zweiter Stelle in einem geschlossenen Kreise von Gedichten den Schülern zur Kenntnis gebracht werden. Ist am Anfang des ganzen Unterrichts Sat. I, 6 gelesen worden, wie ich es als wünschens- oder empfehlenswert bezeichnet habe, so dürfte sie hier kurz zu wiederholen sein, vielleicht auch bloss inhaltlich; an sie wird sich recht ungezwungen anschliessen II, 7, an seinen Jugendfreund und treuen Kriegskameraden Pomp. Varus über die gemeinsame Beteiligung an der Schlacht bei Philippi; II,13, der fallende Baum und III,8, Festfeier des Hagestolz zur Erinnerung an die glückliche Errettung aus der Baumgefahr. Von der Liebe handeln I,8. (II,4.) III,26. III,11 Macht der Liebe; III,9 das schöne carmen amoebaeum; von Wein und Gelagen I,9 und III,19, in denen der Dichter sich über zu grosse Frostigkeit, I,27, in dem er sich über zu grosse Hitzigkeit beklagt, I,18 und III,21, Wirkungen des Weins, und das scherzhafte IV,12: „bei mir armem Schlucker gibts einen guten Tropfen nicht umsonst."

Horaz hat nicht einsam in der Welt gestanden, er hat mit den verschiedensten Persönlichkeiten Verkehr gepflogen, ist mit vielen gleichaltrigen oder auch jüngeren Männern in nähere, in freundschaftliche Beziehungen getreten. So ist denn auch die Zähl seiner an Freunde gerichteten Gedichte eine recht grosse, so dass es schwer wird für ihre Gruppierung und die Art ihrer Behandlung Fingerzeige zu geben. Wenn aber einmal zwei Gedichte ausgeschieden werden, die sich mit seinem Freunde Vergil beschäftigen, I,3 und I,24, und zweitens die Mäzengedichte zusammen behandelt werden, so dürfte doch ein wenn auch loses Band die Mehrzahl der übrigen zusammenhalten, es ist das Lehrhafte, zuweilen wohl auch Tadelnde und Verweisende in diesen Gedichten, in denen der Dichter dies und jenes Stück Lebensweisheit lehrt, in denen er den einen oder anderen auf dies oder jenes nach seiner Ansicht Unrichtige in dessen Entwickelung, in seiner Lebensauffassung und Lebensführung aufmerksam macht. Diese Gedichte an Freunde sind etwa folgende: I,7. 26. 29. 36. II,2. 3. 6. 9. 10. 11. 14. 16. III,17.

Es mag nicht unangebracht sein darauf aufmerksam zu machen, dass dies nicht die einzigen an Freunde gerichteten Lieder sind, dass vielmehr gemäss der Natur der lyrischen Dichtung schon vorher solche aufgestossen sind und auch später noch begegnen werden, die besser in einen anderen Zusammenhang passen, und man wird bemerken, dass sich wunderschöne Gelegenheiten bieten zu rückgreifenden kurzen Wiederholungen, zum Auffrischen des schon Behandelten, aber gelegentlich auch zum Vorgreifen, dass sich somit immer weiter und weiter, stärker und fester die Fäden spinnen, die Neues mit altem Besitz verknüpfen.

Dass die zwei Gedichte über und an Vergil besonders herausgenommen sind, das findet seine Berechtigung in der Sonderstellung, die Vergil dem Dichter gegenüber eingenommen hat (Sat. I,6.), und z. T. auch in der Persönlichkeit des in I,24 betrauerten Varus.

Wenn schon beim Lesen von Sat. I,6 etwas näher eingegangen werden musste auf das Verhältnis zwischen Horaz und Mäzenas und dies noch weiter ausgeführt wurde bei I,1, so wird ein noch näheres Eingehen geboten durch die vier eng zusammengehörigen Gedichte I,20. III,17. IV,11. III,29, freilich nach einer anderen Seite hin. Während dort uns nur der einflussreiche — und „freigebige" wolle man gleich hinzufügen — Gönner und Beschützer des Dichters

entgegentritt, sehen wir ihn hier in diesen 4 Gedichten als Freund seines Schützlings, als besten Freund, und zugleich als Menschen, in seiner Grösse und in seiner Schwäche. II,20: Mäzen ist fieberkrank, darf keinen schweren Wein trinken, und da ladet ihn der Dichterfreund zu einem ganz leichten Surius ein. (Will er ihn mit den letzten Versen etwa warnen vor unvorsichtigem Genusse der sonst bei ihm üblichen guten, schweren Marken?) II,17: Mäzen, durch das immer wiederkehrende Fieber arg gerüttelt, hat allen Lebensmut, alle Lebenslust verloren und spricht nur noch vom Tode. Da tröstet ihn Horaz mit Tönen, wie sie eben nur die innigste Liebe und Anhänglichkeit schaffen kann, in einem derben Poltertone, glaub ich, den ihm die bange Sorge um den kranken Freund eingibt, bei dem bisher alles gute Zureden nicht hat anschlagen wollen: ach was, du weisst ja, wir müssen zusammen sterben, und ich hab noch gar keine Lust dazu. Und in III,29 dann schilt er fast den Freund wegen seiner zu grossen Gewissenhaftigkeit, die ihn, den mit wichtigen Aufgaben und Sorgen belasteten Staatsmann, allzulange in der heissen, lärmenden Stadt zurückhält, auch zu einer Zeit, die ihm die Gefahr drohe, von neuem von seinem alten Leiden gefasst zu werden. Und zuletzt IV,11: Geburtstag ists m e i n e s Mäzen, der allergrösste Festtag für mich, an dem denn auch alles Leid und alle Sorgen gebannt sein mögen, meine eigenen und aller derer, die an diesem Tage mein Haus betreten, an dem eitel Freude und Jubel herrschen soll.

Wer dieses anmutige Bild der Freundschaft noch sorgfältiger bearbeiten, noch genauer ausführen will, wer namentlich nachweisen will, wie die Freundschaft allmählich diesen Grad der Innigkeit angenommen hat, oder wer die immerhin nicht uninteressante Persönlichkeit des Mäzen in schärferen Umrissen darstellen will, der wird aus dem schon Gelesenen manche Bemerkung in das Bild einfügen können, der wird aber auch ohne grosse Mühe vorgreifend namentlich aus den Sermonen manche charakteristische Stelle heranziehen können. Er wird z. B. nicht versäumen, die Schüler darauf aufmerksam zu machen, dass die erste Epode, die erste Satire, die erste Epistel ebenso wie die erste Ode an Mäzen gerichtet sind; er wird vielleicht unter Hinweis auf I, 20, 5 care Maecenas eques und III, 16, 20 equitum decus aus den Schülern eine Antwort herauslocken auf die Frage, warum gerade dem Mäzen gegenüber der Dichter III, 16 sagt: iure perhorrui late conspicuum tollere verticem, warum gerade an Mäzen die Satire I, 1 gerichtet ist: qui fit, ut nemo contentus vivat.

Haben wir so in UI. uns bisher in abgeschlossenen Bildern vorgestellt Horaz und seine Dichtkunst, Horaz und seine persönlichen Verhältnisse, Horaz und seine Freunde, so dürfte auf dieser Klassenstufe noch zur Behandlung übrig bleiben Horaz und sein Verhältnis zu den Göttern. Hier kommen in Betracht die Gedichte I, 10. 11. 17. 22. III, 18. 23. 28, vielleicht auch III, 13, namentlich aber I, 34. Zwar ist es nicht gerade viel, was wir hier erfahren, und seine Religiosität scheint ein wenig egoistisch gewesen zu sein, ja in III, 28 scheint eine ziemliche Frivolität zu Tage zu treten: was könnte man Besseres am Neptunsfeste tun als — zechen und lieben? Aber doch sind einige Gedichte darunter, die einen tieferen Ernst und gereiftere Anschauungen über das Verhältnis zwischen Mensch und Gottheit dartun, wie sie wohl nicht ganz landläufig waren. In I, 10 und II, 19, an Mercur und Bacchus, haben wir wohl nur Loblieder zu erblicken, vielleicht gedichtet für den Festtag des Gottes, I, 30 ist wohl wenig mehr denn eine Übersetzung; in III, 13 sagt der Dichter, warum der Quellgöttin geopfert wird, schon ein do ut des, in III, 18 fordert er direkt Belohnung für seine Opfer. In I, 17 und I, 22 führt er mit naivem Hochgefühl aus, dass er, der Dichter, ein Schützling und Liebling der Götter ist, ja er ist so anmassend, diesen Schutz auch

auf andere übertragen zu wollen. Höher stehen I, 11 und III, 23: dort der Gedanke: was hat es für einen Zweck, die von den Göttern absichtlich in Dunkel gehüllte Zukunft erforschen zu wollen, die Götter stehen mit ihrer Macht doch über den Geschicken der Menschen; hier: nicht auf die Grösse und Kostbarkeit der Opfer kommt es an, sondern auf die Gesinnung, mit der sie dargebracht werden, und auf die reine Hand. Und endlich I, 34: der Dichter ist in seiner Jugend ein Freigeist gewesen, hatte nichts gegeben auf die Macht der Götter. Später — es ist gleichgiltig, aus welchem Anlass — ist ein Wandel mit ihm vorgegangen, und er hat sich überzeugt von der Macht der Götter und damit von der Notwendigkeit, an sie zu glauben. Damit schliesst die Lektüre der UI., und damit gewinnen wir einen recht passenden Übergang zu dem Gedankenkreise der Oden-Lektüre in OI.

Hier in OI, die sich noch bis tief ins zweite Halbjahr mit den Oden beschäftigen muss, werden wir unsren Dichter von einer ganz anderen Seite kennen lernen als bisher: wir werden verfolgen den mit dem zunehmenden Alter eintretenden Anschauungswandel, vornehmlich in politischer Beziehung, und damit zugleich werden wir eingehen müssen auf Horaz als den Dichter des vierten Buchs der Lieder, Horaz als ein Stückchen Dichter wider Willen.

Horaz hatte beabsichtigt, mit der Herausgabe der drei ersten Bücher Oden auch mit seinem lyrischen Dichten abzuschliessen, wenigstens für die Öffentlichkeit: es sollte nicht sein. War schon in früheren Zeiten wiederholt an ihn die Aufforderung ergangen, politische, kriegerische Ereignisse durch sein Lied zu verherrlichen, so geschah dies mehr und mehr. als er in nähere Beziehungen zu August und seinem Hause trat, als weiter und weiter der Umschwung in seinen politischen Anschauungen ging. Diesem Wünschen und Drängen konnte oder wollte der Dichter schliesslich nicht mehr widerstehen: das vierte Buch ist der Verherrlichung des August und seiner Stiefsöhne bestimmt. Aber die Anfeindung hätte sicherlich wieder ihr Haupt erhoben, der Zahn des Neides hätte sich wieder an ihn gewagt, hätte er schlankweg und frei das neue Buch der Lieder nur hierfür bestimmt. Er, dessen politisches Vorleben doch allgemein bekannt war, er musste sein Vornehmen etwas verkleiden und entschuldigen. Daher enthält das vierte Buch nicht bloss politische und Augustusgedichte, sondern es kehren in ihm alle die Stoffe der drei ersten Bücher wieder, wir haben Lieder von der Dichtkunst (IV, 3. 8. 9), wir haben ein Liebeslied (10), ein Trinklied (12), ein Mäzenaslied (11), ja ein sehr hässliches Spottlied (13), wir haben ein Stimmungslied, einen Frühlingssang wie im ersten Buche. Aber wie ist doch die Stimmung so ganz verschieden hier und dort! Damals dichtete der Jüngling, der heranreifende Mann, dem noch des Lebens Ideale vor der Seele standen, dem die Zukunft erst noch ihre sonnenbestrahlten Tore öffnen sollte, jetzt steht er, der alternde Mann, im grauen Düster des Abends, circum lustra decem, er hat schon abgeschlossen mit dem, was ihn früher so begeisterte, er hat seine Hoffnungen, seine Wünsche unerfüllt dahinsinken sehen. Und doch! er ist noch nicht ganz den Weltfreuden fremd geworden, es naht sich ihm doch noch hin und wieder die Erinnerung, und es regt sich wohl auch der leise Wunsch: O käme sie noch einmal wieder, der Jugend rosige Zeit! Sed cur heu, Ligurine, cur manat rara meas lacrima per genas? Aus diesen Gefühlen heraus gibt er dem neuen Buche als Einleitung und gewissermassen als entschuldigendes Programm des ganzen Buches das Lied Intermissa Venus diu, das ich bei der Horazlektüre unter keinen Umständen missen kann, bei dessen Durchnahme alle die Gedanken zur Besprechung kommen können und müssen, die eben kurz hingeworfen sind. Mit ihm beginne ich die Lektüre in OI.; anheimstellen muss ich es, ob hieran das kleine charakteristische Gedichtchen IV, 10. angeschlossen werden soll oder nicht, die Zusammen-

gehörigkeit ist offenbar. Den Stimmungsunterschied aber zwischen der frohen Jugendzeit und der Abfassungszeit unseres IV. Buches zeigen uns am besten die beiden Frühlingsgedichte I, 4 und IV, 7, die ich denn auch nach IV, 1 unmittelbar hintereinander bespreche. Hier dürfte im übrigen eine Gelegenheit sein, wo man wirklich den Zusammenhang zwischen Form und Inhalt, Metrum und Stimmung erkennen kann.

Wie hat sich nun aber dieser Wandel und Umschwung in seiner politischen Haltung vollzogen, wie hat der Dichter sich bislang zum Staat gestellt, zu dem Staatsleiter? Der Schüler hat bereits gehört, dass Horaz sich für den Fortbestand der alten Regierungsform, der Republik, begeistert hatte, er hat ihn begleitet auf seinen Kriegszügen als Legat bis in die Schlacht bei Philippi. Horaz war sicher ein Mann mit scharfem Blicke und mit der gehörigen Dosis Menschenkenntnis; wenn er daher nach dieser Schlacht (bei II, 7 müsste davon gesprochen werden) die Waffen niederlegt und zu einer zunächst doch recht ungewissen Zukunft nach Rom zurückkehrt, so müssen ihn gewichtige Gründe, nicht etwa Furcht oder Laune, dazu bestimmt haben: er sah es kommen, die Sache der Republik war verloren und es k o n n t e in der bisherigen Weise gar nicht weiter gehen. Dass er nun aber sofort mit fliegenden Fahnen ins feindliche Lager übergeht, das kann man doch von einem ehrenwerten Manne nicht erwarten. Überdrüssig der Politik, verstimmt zieht er sich zurück; gewiss hat er, was ihm so lange Ideal gewesen, nicht auf einmal aus dem Herzen herausreissen können, gewiss hat man den Schwärmer für die alte Republik noch geraume Zeit in Rom mit misstrauischen Augen angesehen und ansehen müssen: hätte sonst Mäzen den Dichter nach der ersten Begegnung so lange Monate auf eine zweite warten lassen, wenn er ihn nicht aufs sorgfältigste beobachtet, sich aufs genauste nach ihm erkundigt hätte, und natürlich nicht bloss nach seinem dichterischen Können? Aber gerade dass Horaz untätig zur Seite stand, dass er nur aufmerksamer Zuschauer aus der Ferne blieb, das wird ihn immer mehr und mehr zu der Überzeugung gebracht haben, dass nur die Entwickelung der Dinge, so wie sie sich vollzog, Rom wieder zur Ruhe bringen könne. Und er, der unbedenklich die Waffen ergriffen hatte zum Kampfe gegen das eigene Vaterland, freilich in einem noch recht überlegungslosen Alter, er stösst, als die allerdings niemals ganz erloschene Kriegsfackel wieder zu lodern beginnt, den Schrei aus besorgtem Herzen aus: O navis, referent in mare te novi fluctus? (I,14.) Und als dann die Gefahr — sie war nicht klein gewesen! — durch die Schlacht bei Actium beseitigt ist, durch Flucht und Tod des Antonius und der Kleopatra, da steigt das Jubellied zum Himmel: Nunc est bibendum! (I,37.) Dabei muss doch dem Schüler das Herz aufgehen, und er wird ein Verständnis bekommen für manche Vorgänge auch aus unserer Geschichte. (Vielleicht ist zwischen I,14 und I,37 einzuschieben I,15, wenn anders es richtig ist, was vielfach angenommen wird und was auch Jäger ausspricht „welches sehr unzweifelhaft auf Antonius gemünzt ist."

Schon ist das Interesse an den Vorgängen im Staatsleben wieder erwacht (nunc desiderium curaque non lesis), schon geht der Dichter, wenn vielleicht auch noch zögernd, Schritt für Schritt denen entgegen, in denen er früher Feinde des Vaterlandes gesehen hätte; freilich, seine Dichtkunst in den Dienst dieser ihrer Sache zu stellen, das vermag er noch nicht. Mehr und mehr stellt man an den Dichter die Anforderung, diese oder jene Heldentaten zu besingen: er weist sie zunächst alle in der feinsten Form zurück: I, 6. II, 12. I, 32. IV, 2. Es wäre irrig zu glauben, der Dichter weigerte sich wirklich nur wegen seines Mangels an Talent, es werden tiefere Gründe gewesen sein, die es ihm verboten. Ja in II, 1 macht er sogar den Freund Asinius Pollio auf das Gefährliche eines solchen Unterfangens aufmerksam. Doch weiter führt den Dichter die Zeit und

die Ereignisse: es ist Friede geworden, Friede der Waffen und Friede der Gemüter. Octavian oder, wie er bald genannt wird, Augustus greift mit Entschlossenheit und doch mit viel Umsicht zu, um die stark verfahrenen Verhältnisse zu bessern und nach innen und aussen Wandel und Ruhe zu schaffen: nach aussen unternimmt er seine Züge, auf die einzugehen hier nicht der Ort ist, und soweit ist unser Dichter schon bekehrt, solch Wandel ist in ihm vorgegangen, dass er Loblieder auf den Kaiser singt (I,12. III,25), dass er die Fortuna anfleht, den Kaiser bei seinem Zuge gegen die äusseren Feinde zu schützen, ihn, der das bisher gegen Mitbürger gezückte Schwert gegen ferne Feinde gezogen (I,35), dass er ein jubelndes Heimkehr- oder Siegeseinzugslied dichtet (III,14).

Nach seiner Rückkehr geht August wieder mit Zielbewusstsein an seine Aufgabe, die inneren Sitten zu bessern, wieder Zucht und Ordnung, Sittlichkeit und Religiosität zur Geltung zu bringen. Und nunmehr stellt sich Horaz mit Überzeugung ganz und voll in den Dienst dieser Bestrebungen des Kaisers.

In I,31 stellt er seinen Standpunkt „zufrieden mit dem, was ich habe" in Gegensatz zur grossen Masse, die von dem Gotte des neugeweihten Apollotempels zum Danke für die Beteiligung an der Einweihung alle möglichen und unmöglichen Schätze erfleht; in II,15 eifert er gegen die Prunksucht und Verschwendungswut der heutigen Zeit gegenüber der Einfachheit der Alten, die für sich karg und mehr als karg waren, nur da verschwendeten, wo es galt die Götter zu ehren; in II,18 geisselt er die unersättliche Habgier der heutigen Generation, die selbst vor schlimmen Verbrechen nicht zurückscheut; in III,16 schildert er die unheilvolle Macht des Goldes, (ähnlichen Inhalts ist III,24), bis er sich dann in den 6 Römeroden zu einer gewaltigen eingehenden Darlegung dessen aufschwingt, was in dem entarteten Rom wieder anders und besser werden müsse, wenn es wieder zu ruhigen und glücklichen Zeiten kommen solle. Und von jetzt ab ist Horaz auf dem einmal betretenen Wege immer weiter gegangen, vielleicht ohne es selber deutlich zu merken, bis er schliesslich dahin kommt, dass er den wiederholt ausgesprochenen Wünschen des August, seine und seiner Söhne Taten zu verherrlichen, nachgibt und, vielleicht nicht mehr ganz wider Willen, die Hauptgedichte des IV. Buches verfasst. Es bleiben danach noch zu behandeln I,2. IV,15. IV,6 4. 14. 5. Und bei dieser letzten Gruppe werden wir nun sehen, wie eigentlich der Gedanke „August" seine ganze lyrische Poesie umklammert, mit ihm beginnt sie, mit ihm hört sie auf. Denn wenn wir I,1, das Dedikationsgedicht an Mäzen, abstreichen, dann eröffnet die ganze Lyrik die Frage in I,2: Wer wird der Rächer Cäsars sein und der Retter in unserer grossen Not? um mit dem Schlussworte „Caesar" einen ahnenden Ausblick in die Zukunft zu eröffnen, und um dann im Schlussgedicht IV,15 mit Frohgefühl die Antwort zu geben: Du hast uns errettet, aber weniger durch deine Kriegstaten als durch dein Friedenswerk! Und nicht bedeutungslos schliesst das Buch und die ganze lyrische Dichtung mit den Worten progeniem Veneris canemus.

So steht am Anfang August, so steht am Ende August, gerade in der Mitte aber stehen die gewaltigen Römeroden, sie blicken zurück auf die bange Frage in I,2: Wer wird der Retter sein und wodurch? und sie schauen voraus auf IV,15: August war der Retter dadurch, dass er die Forderungen der Römeroden in Wirklichkeit umsetzte, dass er die alten Römertugenden wieder wachrief zu neuem Leben. Sollte es da ganz falsch sein, wenn ich meine, Kern und Mittelpunkt und Hauptaufgabe der horazischen Lyrik sind doch seine politischen Lieder?

Wir sind am Schluss. Wir haben den Dichter begleitet von seinen leichten Liebes- und

Trinkliedern bis zur Höhe seiner hochernsten Augustusgedichte, und wir haben damit versucht, den Werdegang des Horaz den Schülern vor Augen zu führen. Wir haben den Lebenslauf eines Mannes verfolgt, der, wenn auch nicht eine Geschichte machende und Geschicke lenkende Persönlichkeit, doch wohl mitten im Leben gestanden hat und wenigstens den Vorzug für sich und für uns hat, dass er mit den Grossen der Zeit in regem Verkehr und in engen Beziehungen gestanden hat, ohne doch die Fühlung mit der grossen Masse des Volkes und das Verständnis für sein Denken und seine Bedürfnisse zu verlieren. Und damit haben wir manchen Blick tun können in das Leben jener Zeit, in das Leben nach seinen mannigfachsten Seiten und Beziehungen, und haben dem Ziele näher kommen können „Einführung in das Geistes- und Kulturleben des Altertums". Dabei sind wir aber auch genau den Weg gegangen, den Jäger empfohlen hat, wir haben die Odenlektüre unter einen einheitlichen Gesichtspunkt gestellt, den biographischen. Nur meinen wir, es dem Lehrer, sicherlich dem Schüler leichter gemacht zu haben durch unsere Gruppen, den Erfolg aber vielleicht mehr gesichert zu haben.

Auszulassen sind: I,5. 13. 16. 19. 23. 25. 28. 33. II,(4). 5. 8. III,7. 10. (12). 15. 20. 22. 26. 27. IV,13.

UI.: Sat. I,6. Od. I,1. III,30. II,20. I,38. — IV,8. IV,9. IV,3. — II,7. II,13. III,8. III,11. III,9. (I,8. II,8.) III,26. I,9. III,19. I,27. I,18. III,21. IV,12. — I,7. I,26. I,29. I,36. II,2. 3. 6. 9. 10. 11. 14. 16. III,17 — I,3. I,24. — I,20. II,17. III,29. IV,11. — III,28. I,10. II,19. I,30. (I,21.) III,13 III,18. I,17. I,22. I,11. III,23. I,34.

OI.: IV,1. (IV,10.) I,4. IV,7. I,14. (I,15.) I,37. — I,6. II,12. I,32. IV,2. (II,1.) — I,12. III,25. I,35. III,14. — I,31. II,15. II,18. III,16. III,24. III,1—6. — I,2. IV,15. IV,6. 4. 14. 5.

